

Salomon de Caus.

Von Rudolf Gottschall.

I.

Seltam Geräth! Die Kolben, Räder, Achsen,
Der Kessel brodelnd in des Herdes Feuer!
Gespenstig scheint im Strahl des Mondes zu wachsen
Am Fenster dort ein eifern Ungeheuer.

Neugierig blickt der Mond durch trübe Scheiben
Hernieder von des Münsters hohem Dache,
Was wohl die mittenächt'gen Geister treiben
Im düstern, alterthümlichen Gemache?

Da liegen aufgeschlag'ne Folianten,
Doch fehlen die geheimnißvollen Zeichen!
Kein Zauberwort und Wort der Nekromanten
Beschwört hier Geister aus des Abgrunds Reichen.

Der Tod ist nur der Schatten uns'res Lebens,
Der stets ihm folgt, es wachsend zu verschlingen.
Ain ist der Todten Weisheit, und vergebens,
Ein Weltgeheimniß ihnen abzuwingen.

Sucht hier ein Forscher nach dem Stein der Weisen
Des dreimalgroßen Hermes Zauberriegel,
Demüht mit seinem Pälverchen zu speisen
Das feurig schäumende Metall im Tiegel?

Ein Schüler des Basil, in stolzen Traume,
Die unterird'sche Sonne zu entdecken,
Das Glück zu schöpfen aus dem glüh'nden Schaume,
Der Völker und der Kön'ge Reid zu wecken?

Nein, kein Adept, selbstfücht'ger Weisheit Ritter,
Nicht eiteln Mammon will de Caus vermehren!
Verachtend schaut er auf den gold'nen Hitter,
Ein schlichter Denker zu der Menschheit Ehren!

Nein, ob das falsche Gold im Tiegel zische,
Die Schlange, die sich um die Menschheit windet,
Er fornt das Eisen jetzt, das kriegerische,
Zum Ring des Friedens, der die Völker bindet.

Kunstvoll gefügt die Räder und die Achsen
Schläft in der Nische dort das Ungeheuer,
Dem Bahn in Bahn und Kraft in Kraft verwachsen,
Bald stürmt es fort, bald schnaubt es Rauch und Feuer.

Ein Wirbel, wogend in die Luft ergossen,
Ein Schatten, den noch keine Zaub'rer bannten,
Wird, in den Eisenkerker eingeschlossen,
Zu einem weltbewegenden Giganten.

Noch fehlt der sichere Weg, den Hunderthänd'gen,
Der aus dem wandernden Vulkane wehert,
Zu leiten und die wilde Kraft zu bänd'gen,
Oh' sie das Joch selbstmörderisch zerhmettert.

Dies Eine nur! Wie thürmt die eine Schranke
Sich unbeflegt entgegen der Vollendung!
Der Schlussstein fehlt, der rettende Gedanke —
Und Spott des Thoren wird des Weisen Sendung!

Das mahnt, das quält in schlummerlosen Nächten!
O leben noch des Nostradamus Geister!
Dann krönten sie das Wort mit Zaubernächten,
Und mit dem Worte krönten sie den Meister!

„Soll der Gedanke mich auf irren Bahnen,
Wie ein entzügelt Ros' zu Tode schleifen?
Nein, wie Columb, muß ich mein heilig Ahnen,
Die neue Welt, mit diesen Händen greifen!“

Stets fällt mir des Gedankens letzte Maske,
Dem Ziel so nah, will mir die Kraft versagen.
Korrschnellt die gold'ne Frucht, nach der ich hasche —
O Fluch des Tantalus — dich muß ich tragen!“

Da schlägt er sich die Stien — das Ungeheuer,
Der Eisendrachen, höhnt ihn ohne Regung!
Am Heerd erlischt das ungepflegte Feuer —
Er stürmt hinaus in innerster Bewegung!

2.

„Wach, Pfortner, auf! Ich muß in's Weite schau,
Ich muß hinauf, mich lockt des Himmels Nähe!
Mir soll um's Haupt der ew'ge Aether blaun,
Ob ich mir dort den Stern des Heils erspähe!“

Bald lehnt er droben an dem grauen Stein,
Und schaut vom hohen Münsterturm in's Weite.
Zu seinen Füßen prächtig zieht der Rhein,
Und duft'ge Berge ziehn an seiner Seite.

Die Schiffe gleiten langsam auf dem Strom —
Kaum das vom leisen Hauch die Segel schwellen!
Der Mann dort oben auf dem grauen Dom —
O einen Sturmwind jagt er in die Wellen.

Ja, den Gedanken sendet er hinab,
Beflügelt ihren Kiel mit seinen Träumen!
In ihnen Feuer weckt sein Zauberstab!
Da raucht der Schlot, gepelzichte Blüthen schäumen!

Und wie sein Blick jetzt frei hinüberschweift
Vom Schwarzwald bis wo die Vogesen ragen,
So werden, wenn der große Plan gereift,
Von Land zu Land die Feuerrosse jagen.

„Meister Erwin! Es war dein hoher Bau
Einst ein Gedanke nur, sowie der meine!
Jetzt steht er mächtig da, der Zeiten Schau!
Zum Himmel thürmen sich die Quadersteine.

Das ist der Arm der alten Zeit, und hehr
Greift er nach oben, nach des Himmels Sternen!
Es wird von Land zu Land, von Meer zu Meer
Die neue Zeit die Arnie breiten lernen.“

Da hebt der Münster vor der Glocke Hall!
Ihm ist's als ob ein Göttergroll gewittert!
Wie Psalm des Ruhms tönt ihm der Donnerschall,
Der seinen Namen durch die Lüfte zittert.

3.

Heut' ist ein frischer Tag der Schöpfungsgeister!
Die Elemente wirken holdgefelt.
Sie weben auf und nieder um den Meister,
Er schaut verklärt bis in das Herz der Welt.

„Du Wasser in den fernsten Oceanen,
Du Feuer auf dem tiefsten Herd der Nacht,

Seht euern Sohn, den schlummernden Titanen,
Seht mich, den Dampf, im Menschendienste erwacht!

Wohl magst du, Mutter, endlos hingegossen
In alle Küsten branden dumpf und hohl,
Die Felsen küssen, die dein Schooß erschlossen,
Und Grüße bringen dem erstarrten Pol.

Wohl magst du jauchzend Damm und Deich zer-
schlagen,
Das Land verschlingen mit empörter Ducht,
Und deine Katarakte donnernd jagen
Von Fels zu Fels in die erschrockene Schlucht.

Hauch der Berührung weht auf deinen Meeren,
Trümmer der Schifffahrt zeichnen ihren Pfad,
Und will der Mensch dich zahme Künste lehren,
Dann treibst du kaum der Mühle schläfrig Mad.

Wohl läßt du, Vater, deine rothen Fahnen
Aus allen hohen Bergestratern wehn,
Und hebst Dein Haupt aus rauchenden Vulkanen,
Des Unheils Saat, die du gesät, zu sehn.

Wenn Städte wanken, sich die Erde spaltet
In Aschenwolken und im Lavaguß,
Dann jauchzt dein Geist, der ungezügelt waltet,
Der Tiefe nachtgebornen Genius.

Um's Haupt der Städte schlingst du deine Kronen,
Verzehrst im Flug das lang gesparte Gut!
Engel der Zwietracht, würigst du Nationen,
Fackel des Aufruhrs und der Schlachten Blut.

Und wenn du loderst in des Heerdes Frieden,
Unwillig reichst du zahme Hülfe dar,
In deinen Gluten läßt du Waffen schmieden
Und dürstest selbst nach Opfern am Altar.

Ich aber, euer Sohn, der Dampf — ich trage
Der Menschheit Segen in geduld'ger Haft!
Seht, wie ich über Land und Meere jage,
Denn in den Banden erst wächst meine Kraft.

Ihr Lebenszeuger und ihr Todesbringer,
Ihr seid die ew'ge Prohung dieser Welt.
Ich aber bin der echte Weltbezwinger,
Ich bin der Segensgeist, der sie erhält!“

Da brodeln heut die ungeduld'gen Geister,
Die des Cylinders Eisenhaft umhegt!
Doch ihre Bügel formt und greift der Meister,
Dem weisen Rath ein Gott in's Herz gelegt.

Da sich — es schnaubt der Dampf — die Räder kreisen!
Dann hemmt und schirmt und bändigt das Ventil!
Ein Sonnenblick erhellte die Stirn des Weisen:
Triumph! der Sieg ist mein — ich bin am Ziel.

4.

Was will im Frunkgemach der bleiche Mann?
Ihn schaun erkant die Marmorwände an —
Schon manches Staatsgeheimniß ward geklüffert
Hier wo der schwere Purpurvorhang düstert!

Die Lepp'che sind gewöhnt an einen Schritt,
Der Herzogsstrolch stolz zu Boden tritt!
Berriffne Pergamente der Geschlechter
Wirft in den Staub der Majestät Verfechter.

Oa Richelieu, du selber bist der Staat!
Und jener schlichte Meister, der sich naht,
Er will sein Werk dir in die Arme legen;
In deinem Arm wird es die Welt bewegen.

Rasch trittst du ein! Wie feurig tief dein Blick —
Auf deiner Stirne thront das Weltgeschick!
Nicht Sorgen mag sie faltenreich verhehlen —
Die Lippen öffnen farg sich zu Befehlen!

Der Andre aber schaut wie ein Rebell,
Ein bleiches Schattenbild von La Rochelle —
So standen sie auf Leichen und Ruinen,
Den trotzigen Glauben in den finstern Mienen.

An jene Zeit gemahnt's den Cardinal —
Mähgraue Hungerbilder, todtenfahl,
Sie schieben grinsend oft mit Geistermienen
Bom schlummerlosen Lager die Gardinen.

Oft hat er der Empörung Blut erstickt,
Basallenschwerver hat sein Arm getnickt,
In Staub geschleift der Parlamente Roben,
Und Heere sind vor seinem Wink zerstoßen!

Rebellen alle, doch besiegt mit Ruhm —
Nur trotzig höhnt des Gei'st's Rebellenhum,

Das mit der Zukunft heimlich sich verständigt,
Im Aug' den Blic, der Erdengröße bändigt!

Und dieser Blic, des Gei'st's gewaltig Licht,
Er leuchtet aus des Meisters Angesicht,
Aus diesem Aug', der hohen Stirn, der falt'gen,
Und trifft im Purpurmantel den Gewalt'gen.

„Ihr schuft ein Wunderwert — ich will es sehn!
Doch keine Räthsel — lehrt es mich verzechn!
Und rasch! In diesen athemlosen Zeiten
Ist Ruhe nicht für eure Nichtigkeiten.“

„Ich komme unterhandeln Macht mit Macht!
O führ im Großen aus was ich erdacht!
Laß es hinaus in's frische Leben wachsen,
Die neue Welt dreht sich um seine Achsen.“

Wohl preis' ich hoch den kühnen Mann der That!
Geharnischt springt aus deinem Haupt — der
Staat.

Das alte Reich, vielköpfig, wüth, zerfallen,
Es war ein Raub der plündernden Vasallen.

Du schuft es um, und deiner Schöpferkraft
Leih' ich die Schwingen, daß sie freier schafft.
Dein Arm wird mächtig in die Ferne greifen,
Des Aufrehs Früchte schütteln, eh' sie reifen.

Bald geht dem Krieg der wilde Oden aus —
Der Segen wandelt rasch von Haus zu Haus;
Da kennt ein starker Wille keine Schranke
Und über Raum und Zeit siegt der Gedanke.“

Den seltnen Schwärmer sieht der Cardinal
Im Gei'st gebunden an den Martyrpfahl,
Wie Huf ein Keger, unerschütter, eisern,
Umlodert von des Scheiterhaufens Reifern.

Er schaut ihm unverwandt in's Angesicht,
Er prüft die Miene mehr als was er spricht;
Das mahnt, ein Wärdchen aus der Kindheit Tagen,
An Feuergeister und an Drachenvagen!

In seinem Hirn ein and'res Feuer brennt —
Cinquars, der spanische Krieg, das Parlament!
Die Driflamme siegend aufgerichtet
Im ein'gen Frankreich, das sein Schwert gelichtet.

Doch der Versuch, den hastig er befehlt!
Um seine Lippen zweifelnd Lächeln spielt.
Er schaut die Kolben, Achsen, Räder, Röhren —
Nur blöden Sinn mag solch' ein Werk behören!

Da sieh! In Fesseln schnaubt die wilde Kraft —
Es kocht, es zischt, es regt sich geisterhaft —
Mit selbstzufried'nem Lächeln zeigt's der Denker,
Doch bleich erbebt des Montmorency Henker.

Als führ' auf ihn mit ungehämtem Stos
Ein wildes Luthier Feuer sprechend los —
Ha Zauberei! Das sind gebannte Seelen,
Behorchend eines Magiers Befehlen!

Das ist ein Teufelsgeist, ein Element,
Das sonst im tiefsten Grund der Hölle brennt!
Gott rollt die Welt in seinen ew'gen Gleisen —
Hier läßt der Satan nur die Räder kreisen.

Bleich steht er da, krampfhaft die Faust geballt,
Erzitternd der dämonischen Gewalt,
Und überrieselt von gespenst'gem Grauen —
Kaum will der Andre seinen Augen trauen.

„Nicht der Vernunft! So fern, unnahbar fern
Den großen Geistern, dieser Erde Herr'n!
Die eine Welt regieren, vielbewundert —
Kurzschichtig, klein und schwach, wie ihr Jahrhundert.“

Natur, der ich gedient mit schlichtem Sinn,
O führe mich zum schönen Ziele hin!
Auf meine Lippen lege deine Klarheit!
Mein Wort bewaffne mit dem Blitz der Wahr-
heit!“

Und wie harmonisch rauscht vom Fels der Quell
So deutet seine Rede silberhell
Die Maschen all' im großen Weltenneze,
Der Kräfte Spiel, das Walten der Gesetze!

Die stille Werkstatt der Natur ist fremd
Dem Mann im Purpur und im Panzerhemd.
Kaum will er an die Wunder alle glauben —
Ihm scheint's, er müßte selbst sie erst erlauben!

Doch sterben bald beschämt die Zweifel hin!
Das Große rasch erfasst ein großer Sinn!

Wie eine neue Sonne sieht er's tagen
Und fühlt der Zukunft Puls begeistert schlagen!

Doch das liegt fern — das Nächste will sein Recht!
Kaum reif ist diese Zeit und dies Geschlecht!
„Dank euch! Ich war ein aufmerksamer Hörer!
Jetzt rufen mich in's Lager die Verschwörer!“

Er greift zum Schwert! Es schweigt de Caus
und harrt!
Kaum merkt der Staatsmann seine Gegenwart!
Karossen rollen vor — Pariser Granden,
Die sich zum Abschiedsgruß zusammensanden.

Die Großen harren lang im Borgemach!
Depeche auf Depeche, Schach auf Schach!
Ja, Hannibal ist wieder vor den Thoren —
Gaston von Orleans ist mitverschworen!

Die Seitentreppe steigt de Caus herab,
Vergessen, dumpf, als stieg' er in ein Grab,
Indes ihm nach mit lächelndem Behagen
Sein eisern Spielzeug die Trabanten tragen.

Doch Richelieu vergaß den Schwärmer nicht —
Ihn schreckt in nächster Nacht ein Traumgesicht!
Ha Buckingham, dein bleicher blut'ger Schatten
Gebietet dampfbesügelten Freigatten!

Da fährt er ängstlich aus dem Traum empor!
„O England, Holland — o ich blöder Thor!
Ich bot ihm keinen Preis, er wird zu Andern,
Von Land zu Land mit seinem Werke wandern!“

„Er wird nicht harren, bis ich Ruhe fand,
Legt eine Waffe in der Feinde Hand!
Das darf nicht sein! Ich will den wunderbaren,
Den seltenen Schatz verschließen und bewahren.“

„In die Bastille! Doch wie tief versteckt —
Das Echo fürcht' ich, vom Gerücht erweckt!
Das dringt hervor aus Gitter, Wall und Thoren,
Und über Nacht geht Plan und Werk verloren!“

„Den Kerkermeister bannt der Zauber fest,
Ein Wunderwerk, das ihm nicht Ruhe läßt.
Die Kunde vom gefang'nen Eisendrachen
Zieht weiter mit den abgelösten Wachen.“

„Dem Ruhm der Weisheit und der Zauberkraft,
Dem wächst der Flügel nur in solcher Haft!
Nein, sperrt die Weisheit in der Nartheit Klause,
Da glaubt die blöde Welt, sie sei zu Hause!“

„Ja nach Nichte! Wo man dich verlacht,
Da bleibst du sicher und in meiner Macht!
Dort mögst du, Weiser, in der Tracht des Narren
Auf meinen Ruf in besseren Zeiten harren!“

5

Der Meister brüht in der dumpfen Belle,
Ihn quält des unverständ'nen Schicksals Fluch.
Wer stieß ihn über dieses Hauses Schwelle?
Wer forderte bestoch'ner Aerzte Spruch?

Der Wind des Mäch't'gen, der mein Werk bewundert!
Wie, neidet er die schöpferische Kraft,
Hält er mit mir ein ringendes Jahrhundert
Und jeden ungeduld'gen Geist in Haft?

Wie sanft umglänzt der Fenstergitter Eisen
Ein Gruß des Lichts, ein Gruß aus fernem All,
Wo ungestört die ew'gen Räder kreisen,
Um größ're Sonnen rollt der Sonnenball!

Wohl mag der Gruß des Meisters Stirn verklären,
Er legt, ein Heil'genschein, sich um sein Haupt!
Wie stockt das Räderwerk der ew'gen Sphären,
Daß seine steht gehemmt und kraftberaubt.

Schon haben Jüden die geschäft'gen Spinnen
Um seines Werkes Eisenschlot gereicht.
Den Künstler höhnen diese Künstlerinnen,
Sie weben Schleier der Vergessenheit.

Da kommt der Arzt, er fühlt den Puls dem Kranken,
Die Nerven zucken wie in leisem Kampf!
„O nur der böse Wirbel der Gedanken —
Verdampfen muß in seinem Hirn der Dampf!“

Das träge Blut befeuern diese Pillen,
Sie löschen rasch des Ruhmes Fieber aus!
Gelehrter Hochmuth, stolzer Weisheit Grillen —
Das fährt mit Dampf in alle Luft hinaus!

Welch ein Gedräng' dort im verschloss'nen Hofe!
Dort zu den Deinen folgt dir nicht der Spott!

Da dünkt sich eine Königin die Hofe,
Und jener Abt ein abgefehter Gott!

Columb des Dampf's, du wandelst unter ihnen,
Dir dünkt's ein kleines Bild der großen Welt,
Zieh Jenen dort, der mit verstörten Mienen
Papierne Schnitzel in die Lüfte schnellt!

Die Sacke ganz benäht mit Fleck und Streifen,
Auf denen ries'ge Zahlen schimmernd stehn!
„Und wollt ihr nicht nach meinen Schätzen greifen?
Ihr Thoren, laßt sie in der Luft verwehn!“

„Zehntausend, Hunderttausend, Millionen!
Es kommt die Zeit, die längt mein Mund ver-
hieß!

Papier wird Gold! Ihr Kön'ge, eure Kronen
Sind feil für mich, den Krösus von Paris!“

Und jener ruft: So schmettert, ihr Hanfaren!
Ich bin der Enkel des Liberius!
Mein ist die Welt, ein Erbe der Cäsaren,
Ich bin des Weltgeist's erster Hamulus.

Und Venus selber fährt der Frauen Meigen,
Die reizend wilde, luftberauschte Schaar!
Sie sucht ein Meer, um aus dem Schaum zu steigen,
Und für das freie Weib den Hochaltar.

So braut's umher, doch an den hohen Mauern
Berschellt der Nartheit Fluth in buntem Schaum,
Und seine Brust erfüllt ein düst'res Trauern
Und alles Leben scheint ihm wüster Traum.

Wir sind wie Schattenbilder und wir schwanken
In's tiefste Dunkel aus dem hellsten Licht.
Er überhört die eigenen Gedanken,
Ob nicht der Wahn schon ihre Reih'n durchbricht?

Ob Nartheit nicht der Weisheit Trank kredenze?
Oft greift er fieberhaft an seine Thoren!
Ihm wird so angstvoll leer, als ging' die Grenze
Von All und Nichts ihm mitten durch das Hirn.

Das ew'ge Harren lähmt den Fiebermatten;
Schon schmerzt der überreizte Nerv, schon jagt
Vorüber eine wilde Jagd von Schatten,
Die inn're Haft, die zweifelt und verzagt.

Noch einmal sah' er gern die Räder kreisen,
Den Dampf sich kräuseln aus dem kleinen Schlot!
Still liegt sein Werk, schon zehrt der Rost am Eisen,
Schon hauchen es die feuchten Wände roth.

6.

Und Wochen sind und Monde hingegangen,
Und ihre Spuren trägt ein Schattenbild,
Das in der Klaufe sitzt mit fahlen Wangen,
Die Augen febernd und die Locken wild.

Die Kette klist! In schlummerlosen Nächten
Da sitzt er auf dem Lager tiefgebückt!
Strohhalme will er sich zum Kranze flechten,
Der erst die Gräber der Columbe schmückt!

Dann aufgerichtet großt er mit den Sternen:
Wer sichts mich an das große Rad der Welt?
Das wirbelt fort in unermess'ne Fernen,
Und rastlos bin ich seinem Schwung gefellt!

Da sieh! Es bäumt sich wie ein Höllendrachen
Das schwarze Ungethüm im Mondenlicht,
Das gähnt ihn an, das öffnet seinen Rachen
Und zitternd birgt im Stroh er sein Gesicht!

Und mit den Zähnen klappert er voll Grauen,
Dann flammt das Aug', von irrer Glut erhitzt —
Er wagt es nicht, sich wieder umzuschauen,
Wo das Gespenst im Winkel grinsend sitzt.

So hat sich doch der Bahn hineingeschlüchsen
In's Heiligthum des Wissens und der Kunst;
Der milde Stern der Weisheit ist verblichen,
Erloschen in der Härte Qualm und Dunst!

Er geht, ein Narr, im Hof fest mit den Andern,
Nur seine Lippe treibt ein seltsam Spiel;
Er zischt und sprudelt im Vorüberwandern:
„Ich bin der Dampf, mir fehlt nur das Ventil!“

Doch tückisch hat er längst das Aug' gerichtet
Auf jenen Mann, der Holz im Hofe fällt,

Und wenn er sorgsam seine Klattern schichtet,
Das müßge Beil achtlos zur Seite stellt.

Da raubt er's plötzlich mit des Blüzes Schnelle,
Und von den Wächtern unbemerkt, enteilt
Er wie ein Wirbelwind in seine Balle,
Wo seiner Mächte böser Dämon weilt!

Du sollst nicht länger mir den Schlummer rau-
ben —

Er schwingt das Beil, da wechseln Sieb und Stoß,
Da lösen sich die Ringe und die Schrauben,
Die Räder springen von der Achse los.

Aus allen Fugen ist der Bau geschmettert,
Der bald in unverständ'nen Trümmern liegt,
Und auf die Trümmer ist de Caus geklettert
Und triumphirt, daß er den Feind besiegt.

Sieh, der Minister! Nein, kein Traumgebilde,
Der Mann im Purpur selber tritt herein
Und schaut erschreckt das Bild, das seltsam wilde,
Beleuchtet von der Fackeln grellem Schein.

„Die Zeit war ernst! Nicht konnt' ich euer denken,
Verzeiht, daß ich zu sorgsam euch bewacht!
Jetzt will ich euren Plänen Leben schenken,
Jetzt leih' ich eurem Werk des Staates Macht.“

Da horch, des Narren schallendes Gelächter,
Der grinsend auf die Eisentrümmer zeigt.
Das Beil entreißt ihm pfeilgeschwind der Wächter,
Doch Michelieu — er schaut und sinnt und schweigt.

Wie grollend blickt er auf den Ungezüg'gen,
Dann ist's die eig'ne That, die ihn empört.
Wie klein die Weisheit, der die Staaten huld'gen,
Wie hat sie oft der Menschheit Wohl zerstört!

So muß ein großes Werk in Nacht versinken!
Auf Erden steht des blinden Glückes Thron.
Sein Finger zeigt zur Rechten und zur Linken:
Vicêtre hier, und dort das Pantyeon!